



Abend-

Zeitung.

233.

Montag, am 29. September 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Th. Binfier (Th. Heu).

An die Hoffnung.

(Aus einem noch ungedruckten Romane:
Der Märzrost.)

Du tratest freundlich in mein stilles Leben,
In einer fremden, unbekanntem Welt;
Ein milder Lenztag schien mich zu umschweben,
Blau war Himmel, rings mein Pfad erhellt;
Leicht athmet' ich, mein Puls schlug sanft und eben,
Und freudig auf blickt' ich zum Sternenzelt;
Mein Daseyn, neu gestaltet, neu geboren,
Erschien durch dich ein Reigentanz der Horen.

Im duft'gen Kranz', aus Rosen mir gewunden,
Sankst, Hoffnung du, mir labend an das Herz;
Trugst auf der Lippe für der Trennung Wunden
Des Trostes Balsam, mildernd jeden Schmerz;
An deinen Augen — nie vergesse Stunden! —
Hing ich verschwebt; der blumumkränzte Scherz,
Im Zaubertanze der geliebten Musen,
Nahm seinen Sitz in dem verjüngten Busen.

Aus Aether webtest du des Daseyns Tage,
Und Maienblüthen um des Lebens Traum,
Schön, wie das Eden alter Dichtersage!
Mir Glücklichen entschwanden Zeit und Raum.
Ein holdes Wesen — Still! verstumme Klage!
In Nebel sank's, ach! ich berührt' es kaum,
Nie werd' ich's wieder — spurlos schwand's! — er-
fassen,
Allein steh' ich, verödet und verlassen.

Mit Wahngewalten hast du mich umgeben,
Lughafte Göttin, schöne Täuscherin!
Ein schönes Bündniß, rein, wie Engelleben,
Betrügerin, nahmst du, als Raub, dahin!
Vergebens all' mein Ringen, all' mein Streben,
Ich fühle nur, daß ich verlassen bin!
Entblättert sinkt der Rosenkranz vom Haupte,
— Nie blüht er mehr! — der duftend es um-
laubte.

Schink.

Nachträgliches zu dem Buche:

Aus Hoffmann's Leben und Nachlaß.
(Fortsetzung.)

Kurze Zeit nach dem Erscheinen des Buches über Hoffmann wurde dem Herausgeber von einem sehr geachteten Freunde ein Zweifel über die Frage geäußert: ob es bei der Art, wie Hoffmann gestorben, nach seiner Ansicht, unversöhnt mit Gott und dem Heiland, nicht eine fromme Pflicht gegen den Freund gewesen wäre, sein Bild der Welt nicht zu enthüllen, indem man die Darstellung eines Lebens nicht als eine literarische Merkwürdigkeit betrachten dürfe, wenn höhere Rücksichten Schweigen geböten.

Dieses Bedenken aus einem wahrhaft frommen Gemüthe, wäre geeignet gewesen, einen tiefen Stachel in das Herz des Schreibers zu drücken, hätte er sich, bei sorgsamer Selbstprüfung, nicht das Zeugniß geben müssen, daß er es, vor Herausgabe des Werks, scharf in's Auge gefaßt, aber dabei auf das Resultat gekommen, daß der Mensch dem Menschen nichts Höheres schuldig sey, als Wahrheit, und daß in dem vorliegenden Falle Wahrhaftigkeit mehr Licht als Schatten zeige, weshalb die Schale immer zuletzt zu Hoffmann's Gunsten steigen müsse. So hatte es ihn auch bis dahin die Erfahrung gelehrt. Alle seine Bekannten, ohne Ausnahme, die das Buch gelesen, hatten ihm versichert, daß, nach dem Totaleindruck, den dasselbe auf sie gemacht, sie eine

bessere Meinung von Hoffmann gewonnen, als sie früher, nach seinen Schriften, von ihm gehabt; namentlich, daß sie ihm nie so viel Liebe zugetraut, als er in seinem Verhältniß zu Hippel entwickelt.

Nichts destoweniger hatte die obenerwähnte Aeußerung einen schmerzlichen Nachklang zurückgelassen, und dem Herausgeber einige recht trübe Stunden gemacht, als er unerwartet von einem fernem Freunde, dessen Handschrift er seit fast zehn Jahren nicht gesehen, und in dem, wenn er ihn nennen wollte, man einen Mann erkennen würde, den ganz Deutschland als einen seiner Edelsten hoch verehrt, der endlich wohl, so weit dieß Prädikat überhaupt gegeben werden kann, den Namen eines vollendeten Christen verdient, einen Brief erhielt, welcher eigends dazu geschrieben zu seyn schien, ihn zu beruhigen und alle Nebel in seiner Seele zu zerstreuen.

Es sei erlaubt, das Wesentliche aus demselben mitzutheilen, da er sowohl zur Würdigung Hoffmann's dient, als an und für sich, und in Beziehung auf das in Anregung gebrachte, gewiß höchst wichtige, moralische Problem, allgemein interessant scheint:

„Ich hätte schon längst Gelegenheit gehabt, Ihnen zu sagen, wie Sie mir im Andenken fortleben; dieß konnte Ihnen indessen mein Sohn mündlich ausdrücken. Jetzt kommt mir aber eine Aufforderung zu Dank; — ohne Zweifel sind Sie der Herausgeber von Hoffmann's Leben!

„Obwohl das, was ich bisher von Hoffmann's Schriften gelesen, mich ergriffen und ergötzt, empfand ich doch dabei einen innern Widerwillen, der fast an Abscheu gegen den Verfasser grenzte. Der Nachlaß hat mich ausgesöhnt. Hoffmann erscheint darin in seiner Höhe und Niedrigkeit im Zusammenhange.

„Das Buch macht ein Ganzes durch die Form, welche dem fragmentarischen Material gegeben ist.

„Merkwürdig ist, wie solche Mittheilung von Selbstgeständnissen u. s. w. seit einiger Zeit anfangen, uns Deutschen die andern Nationen eigenen Memoiren zu ersetzen; nur daß bei uns es der Tiefe des geistigen Lebens und dessen Erkenntniß gilt, während es bei den andern das äußere Seyn des Staats- und Geschäftsmannes betrifft. Doch bei uns nicht weniger historisch als bei den andern.

„So lange Menschen hienieden wandeln, waltet Poesie und Phantasie, wenn es auch keine Poesie

ten gäbe, — zur Erhaltung der Phantasie bedürfen wir dieser Mittheilungen nicht, — wohl aber für die Geschichte des geistigen Lebens, weshalb mir Göthe's Wahrheit und Dichtung eines der wichtigsten historischen Werke unter den Deutschen zu seyn scheint.

„Unter Poesie verstehe ich die Sehnsucht des Menschen nach und von Jenseits, bewußt oder unbewußt.

„Hoffmann war eine treue, redliche, liebende Seele! unwiderleglich zeigt sich das von dem Briefe an:

Wer grübe sich nicht selbst sein Grab,
Wenn holder Wahn nicht wäre? *)

durch alle weitem an seinen Freund Hippel.

„In Hoffmann's Büchern kann man das nicht sehen, denn das Lyrische darin erscheint Jean-Paul'sch herausgekniessen.

„Wie weit nun diese Seele voll Liebe und Treue verwüßt war, läßt sich wohl erkennen; — wie viel selbst daran verschuldet, steht dem Urtheil Gottes anheim! — untergegangen war sie nicht, das zeigt der Nachlaß.

Seite 121 Theil 1. Du gleichst einem schönen Instrumente, dessen Saiten abgespannt sind. In diesen abgespannten Saiten liegt eine Fluth entzückender Harmonieen, die sie aber nur dann angeben, wenn ein äußeres Motiv ihre Drehwirbel herum schiebt und sie anspannt.

So sprach der Jüngling von 20 Jahren. Erkannte er damals nicht, und niemals das große Motiv, was uns allesammt tragen, halten und spannen muß!?!

„Das Instrument ist schön — die Saiten voll Fülle der Harmonie — sind zwei — zusammen erst Eins — beide an sich nur als Eins, noch nichts todt! — Dazu noch (Organe) Wirbel zum Drehen, — sind Drei in Eins — und noch todt und nichts! — Leben und Harmonie schafft erst der, der spannt!

„Hoffmann der Tiefe, hätte schaudern müssen, als er an sich wahrnahm, daß Wein ihm äußeres Motiv der Spannung wurde; mußte er nicht erkennen, wie Geist haben nicht seyn ist, da Geistiges, wie Wein, Materie ist?

„Hamann schrieb vor 40 Jahren an Jakobi:

Resignation auf allen Schein des Seyns zum Besten des wahren Seyns ist das Princ-

*) Theil 1. Seite 82.

pium. Das Seyn läßt sich nicht resigniren, ist nicht unser Eigenthum, destomehr aber der Schein des Seyns, das Eigenthum der Kunst.

Keine Spur von Religion und Glauben ist bei Hoffmann zu finden, — Aberglauben genug! — aber — wer darf wagen zu entscheiden, ob, wenn nicht in Worten, er sich vielleicht in Harmonieen und Melodien darüber aussprach. Theilen Sie mir hierüber mit, was Sie wissen.“ u. s. w.

Leider konnte der Herausgeber diesen letzten Wunsch nicht erfüllen, da er selbst der Tonkunst völlig unkundig ist. Doch wird bei dieser Gelegenheit vielleicht die Aeußerung eines sehr sachverständigen Freundes über Hoffmann's Geschmack in der Musik nicht unwillkommen seyn, wenn es gleich in der Natur der Sache liegt, daß sie nicht als eine Antwort auf obige Frage gelten soll.

„Hoffmann liebte kräftige Melodien und tiefe Harmonieen. Das Zärtliche gelang ihm selten, oder wurde auch oft gar nicht beachtet. Italiänische Süßigkeit, so sehr er ihr zuweilen das Wort redet, gefiel ihm nur, in soweit sie liebedürstende Sinnlichkeit ausdrückte, und das thut sie häufig. Der leichte, fließende, natürliche Gesang der Italiäner wurde von Hoffmann nicht genug geschätzt, und so sehr auch mir Rossini in seiner Aſterkunst zuwider ist, so sollte man ihn doch in dem melodischen Theile seiner Produkte billig höher stellen, als seine unbedingten Tadler zu thun geneigt sind. Was aber bei Hoffmann ordentlich wehe that, das war sein Haß gegen das Lied.

„Es hatte für ihn eine zu enge Gränze, lag für ihn der Natur zu nahe, hatte für ihn, der nur dem Phantastischen vorzugweise sich hingab, viel zu viel reale Wahrheit, viel zu wenig harmonischen Wechsel und verlangte eine zu anspruchlose, einfache Natur, als daßer sich zum Liede hätte herablassen, — andere große Meister würden vielleicht sagen, hinaufschwingen können; denn eben die strenge Begrenzung der Kraft erfordert ein großes Vermögen und die Hingabe seiner selbst für einen der schönsten Vorwürfe der musikalischen Kunst. Daher kommt eine Zeit im Leben, wo uns ein Lied begeistert und eine Bravourarie bloß reizt, wo uns eine Perle unendlich reizender wird, als ein brasilianischer funkelnder Topas. Hievon abgesehen, hatte Hoffmann einen vorzüglichen Geschmack. Seine Apotheose Gluck's floss aus der Fülle seiner Ueberzeugung.“

Möchte es dem trefflichen Manne, der diese flüchtigen Andeutungen, bloß für einen Brief, und noch dazu an einen unmusikalischen Freund, hinstarf, doch gefallen, sie zu einem ausführlichen Aufsatz über seinen langen und engen musikalischen Verkehr mit Hoffmann zu verarbeiten! Er würde gewiß beim Publikum geneigte Aufnahme finden, da es an allem, was Hoffmann angeht, ein so reges Interesse bewiesen. Auch könnte es zur Ergänzung des Buches über Hoffmann dienen, welches der Herausgeber in musikalischer Hinsicht, bei seiner gänzlichen Unkenntniß des Gegenstandes, nur höchst dürftig ausstatten konnte. Das fühlt Niemand besser, als er selbst.

(Der Beschluß folgt.)

T h i e r l i e b e.

In den Observations Militaires von M. de Bouffanelle, Rittmeister im Regimente Beauvillers (Paris 1760), lesen wir folgenden, wirklich rührenden Zug von Thierliebe:

„Im Jahre 1757 verlor ein meiner Pferde, von hohem Alter, sonst ein herrliches Thier, voll Feuer, plötzlich den Gebrauch seiner Zähne, so daß es sein Heu und seinen Hafer nicht mehr zu kauen vermochte. Es ward, in diesem Zustande, zwei Monate lang durch seine beiden Nachbarnpferde gesütert; sie zogen nämlich abwechselnd Heu und nahmen Hafer aus der Krippe, welches sie beides zerkaute und dem ergrauten Pferde vorlegten. Meine ganze Compagnie kann die Wahrheit dieses Vorganges bezeugen.“

Friedlieb.

Amor und Venus auf der Reise nach Phrygien.

Der Tausendkünstler Amor fährt,
Was Tausende schon oft verspürt,
Im Köcher hier verborgen.
Spannt er den Bogen kräftig an,
Fehlt er gewiß nicht seinen Mann;
Sei, Mutter, ohne Sorgen.

Der Liebeskranke nennt mich zwar
Ein Teufelskind und auch Barbar,
Kann doch nicht von mir lassen.
Drum sei, Mama, nur unverzagt,
Noch eh' der junge Morgen tagt
Will ich schon Paris fassen.

H.

Georg Harros.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik des königl. sächs. Hoftheaters in Dresden.

Am 9. Septbr. In der Stadt. *Elementine*. Drama in 1 Akte, nach dem Französischen von Th. Hell. Mad. Schirmer zeigte wieder in der Hauptrolle die größte Innigkeit eines künstlerisch durchdachten Spiels. Besonders gelang ihr wieder die schwierige Erzählung im fünften Austritte ungemein. Das kleine Stück selbst ist nun in dem von mir in der Arnoldischen Buchhandlung herausgegebenen ersten Bändchen meines dramatischen Bergwerksmeinnichts im Druck erschienen. Hierauf folgte *Abu Hassan*, Oper in 1 Akt von Hiemer und C. M. v. Weber.

Am 12. Sept. Auf dem Bade. Zum erstenmale: Das ledige Ehepaar. Singspiel in 2 Akten, nach dem Englischen des C. Baron von Livius, von Malsburg. Die Musik von C. Baron von Livius. Der Grundstoff zu diesem Singspiele ist eigentlich französisch, und irren wir nicht, so heißt das kleine Stück, das ihn behandelt, auf der Pariser Bühne: *Frontin, mari et garçon*. Aus dieser heiteren und mit entschiedenem Beifalle aufgenommenen Kleinigkeit hat der Baron von Livius, ein Engländer, welcher sich seit einiger Zeit in Dresden aufhält, die Idee zu seiner englischen Bearbeitung genommen, hat das Ganze mehr als Singspiel behandelt, da es ursprünglich nur Vaudeville ist, und es daher auch zu zwei Akten verlängert, da, so viel uns bekannt, das französische Vaudeville, wie gewöhnlich, nur einen Akt hatte. Nach dieser englischen Bearbeitung hat es nun der geistreiche Uebersetzer des Calderon, Freiherr von Malsburg, mit der Gewandtheit, die er in jenen Werken so vielfältig bewiesen hat, übertragen, und wie es aus der nationalen Farbe derselben deutlich zu ersehen, noch manchen heiteren und witzigen Zug selbst hinzugefügt. Dadurch hat der Dialog, dadurch haben die kleinen merkwürdigen Einschaltungen eine Natur und Lebendigkeit erhalten, wie sie solches allerdings als den Stempel guter Uebersetzungen immer haben sollten. Wie leicht webt sich z. B. das Duett zwischen Fertig und Aennchen hin: „Rothe Bänder, grüne Ränder“ u. s. w. und wie innig dagegen das zweite des Grafen mit der Gräfin: „Ferne Lieb' ist eine Nebe, die sich sehnet nach dem Stab; wo Du bist, blüh' ich und lebe, wo Du nicht bist, welk' ich ab.“ Nur wollte uns der Ausdruck: „Schelmin!“ etwas unnatürlich vorkommen, da wir wenigstens bis jetzt den Schelm für *generis communis* gehalten haben.

Was nun die Intrigue dieses Singspiels betrifft, so streift sie allerdings wohl sehr an der Gränze des bühnenmäßig Erlaubten hin, denn der Herr Graf und das Weibchen doch allzu schnell und allzu stark, die Fröhlichkeit der Laune, die darin webt, das Anspruchslose des Ganzen, die Flüchtigkeit des Gebildes selbst aber entschuldigt dies, und bei dem steten Lächeln um den Mund darf die Stirn gar nicht Zeit erhalten, sich in strenge Falten zu legen. Daher muß aber auch dieses Ganze so wenig ernst als möglich seyn, so leicht als möglich vorüber schlüpfen, und jede Beziehung, die auf ein Ergreifen mit dem Gemüthe hinführen könnte, so viel als möglich vermieden seyn. Und aus diesem Gesichtspunkte erlauben wir uns zweierlei als störend in dieser Arbeit zu bemerken. Erstlich sollte sie durchaus (wie das französische Original unstreitig) in Einem Akte sich

halten, damit in keiner Zwischenpause das Zweideutige des Verhältnisses zwischen dem Grafen und Aennchen bei dem denn weniger hinreißend gewordenen Lachreize vor den Verstand trete. Geht Entwicklung, Peripetie und Entwicklung rasch hinter einander ohne Unterbrechung fort, so bleibt die gleiche Stimmung durch's Ganze, und dieses selbst bekommt ein weniger anspruchvolles Ansehn. In Bezug auf letzteres hat sich der Franzose wohl gehütet, die holde und doch etwas betrogene Gräfin uns gleich zu Anfang vor die Augen zu führen und das Interesse des Zuschauers auf sie zu lenken, damit man eben deshalb, weil man an ihr innigern Antheil nahm, nicht im Fortgange mit dem leichtsinnigen Herrn Grafen um so unzufriedener werde, und nun er wieder eben dadurch einen großen Theil unserer Theilnahme und unsers Wohlgefallens verlore.

(Der Beschluß folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Weimar.

(Beschluß.)

Don Pizarro von Herrn Stromeier meisterhaft gesungen und dargestellt. Dieser Künstler ist zu berühmt, als daß man etwas weiter zu seinem Lobe sagen sollte. Die Rolle des alten, redlichen Kerkermeisters Rokko befand sich in den Händen des Hrn. La Roche, an dem wir nicht nur für junge Komiker, sondern auch für Väterrollen einen trefflichen Gewinn gemacht haben. Sein Spiel und Gesang bewährte sich als vollkommen. Wir erinnern uns, vor mehreren Jahren Hrn. Denny, der leider für uns zu früh verschieden ist, in dieser Parthie gesehen zu haben. — Dem F. Müller gab die *Marszelle* brav, wiewohl sie im Gesange neben *Madame Eberwein* nicht so ganz befriedigen wollte. Den eifersüchtigen Jaquino versänlichte Herr Seidel recht ergötzlich. — Auch die schwierigen Chöre der Gesungenen gingen recht gut. So war demnach das Ganze im schönsten Einklange, da besonders das Orchester so sichtbar mitwirkte.

Hummel hat nun seine alljährliche Kunstreise angetreten, und diesmal, wie es heißt, sich zuerst nach Paris gewendet, wo er gewiß mit offenen Armen aufgenommen werden wird. Wir wünschen ihm von ganzem Herzen reichlichen Genuß und glückliche Rückkehr in unsere Mauern! — In seiner Abwesenheit übernimmt der erste Musikdirector, Hr. Riemann, die Leitung des Orchesters.

Dem Blumauer hat uns vor einigen Tagen verlassen, wahrscheinlich weil man ihren unbilligen Forderungen, größere Parthieen auszuführen, kein Gehör geben wollte. Sie war erst Anfängerin, und mochte sich wohl sehr täuschen, wenn sie glaubte, man würde sich in Weimar mit Leistungen solcher Art begnügen. Wir haben folglich keinen Verlust erlitten. Hier grünt ihr keine Palmen, vielleicht anderswo. Wir wollen ihr das beste Glück wünschen.

Am 15. Sept. *Deutsche Treue*, Schauspiel in 5 Aufz. von A. Klingemann. — Es gefiel, wie das erste Mal, so auch heute.

Von Opern haben wir als Neues zu erwarten: *Afchenbrödel* und *Libussa* von Kreuzer.